

Das Bauernproblem

Von Prof. Dr. *Bornemann*, Eisenach

Die Landwirtschaft und ganz besonders der Bauernstand befindet sich gegenwärtig in fast allen europäischen Staaten in sehr übler Lage. Die Wurzeln des Übels sind zahlreich und weit verzweigt, und in den verschiedenen Ländern sind es verschiedene Wurzelstämme, die das Übel nähren, wenn auch das Gesamtbild der Notlage überall annähernd das gleiche ist. Ich will hier diesen Wurzeln nicht nachgehen, sondern nur andeuten, wo sie liegen, soweit dies für die Beurteilung des Bauernproblems erforderlich ist. Sie liegen teils auf politischen Gebieten (Handelspolitik, Währungsgesetze, übertriebene soziale Gesetzgebung, Arbeitslosenversicherung und -unterstützung, Kriegslasten usw.), teils auf wirtschaftlichen Gebieten, (Entwertung der Barvermögen, daher Mangel an Reservekapital, masslos gesteigerter Zins des Leihkapitals, gesteigerte Lebensansprüche, namentlich der städtischen Bevölkerung, mit ihren Folgeerscheinungen: Lohn- und Gehaltserhöhungen, verminderte Arbeitsleistung, verteuerte Staats- und Kommunalverwaltung usw.), teils auf landwirtschaftlich-technischen Gebieten (Rückständigkeit der Arbeitsmethoden in allen Zweigen der landwirtschaftlichen Betriebe).

Die nächsten Folgeerscheinungen aller dieser Ursachen sind: untragbare Steuern, Verteuerung aller lebenswichtigen Industrieerzeugnisse und sinkende Preise der landwirtschaftlichen Produkte, verbunden mit Absatzschwierigkeiten, und demgegenüber nicht steigende, sondern im Gegenteil verminderte landwirtschaftliche Produktion. Daher wachsende Verschuldung, die mit ihrer hohen Zinsverpflichtung selbst wieder die Notlage steigert.

Die Not ist bereits so hoch gestiegen, dass die Regierungen alle Ursache haben, schleunigst helfend einzugreifen, bevor sich der ländlichen Bevölkerung Verzweiflung bemächtigt; denn Zuversicht auf den Arbeitserfolg ist einer der wesentlichsten Produktionsfaktoren; wenn sie verloren geht, wächst der Alkoholkonsum; der arbeitsfreudige Mensch trinkt nicht!

Auch die Industrie ist nach dem Kriege in schwierige Lage geraten. Daher hat man in allen Staaten, in denen die industrielle Bevölkerung überwiegt, den Versuch gemacht, ihr durch Massnahmen der Zollpolitik zu helfen, was meist mit einer Schädigung der landwirtschaftlichen Belange gleichbedeutend ist. Es ist nur natürlich, dass die industriellen Zollmauern in der ländlichen Bevölkerung die Forderung nach agrarischen Zöllen erwecken und in der Folge zu einem tiefgreifenden Spalt in der Bevölkerung, ja zu einem erbitterten Klassenkampf führen müssen.

Die Forderung von Agrarzöllen bzw. die durch Zölle bewirkte Verteuerung der Lebensmittel muss insoweit als durchaus berechtigt anerkannt werden, als durch die so erzielten vermehrten Einnahmen die Lasten abgedeckt werden, die den Betrieben aus kulturellen und sozialen Gründen auferlegt werden müssen. Die Zölle sollen nur einen gewissen Ausgleich zwischen den Erzeugungskosten alter Kulturländer gegenüber denen wenig bevölkerter agrarischer Produktionsländer schaffen. Darüber hinaus belasten sie die Allgemeinheit, ohne der gesamten Landwirtschaft zu nützen. Ganz dasselbe gilt aber auch für die Industrie.

Man hat ferner die Vereinigten Staaten von Nordamerika als Vorbild für die europäische Wirtschaft hinzustellen versucht, nicht nur hinsichtlich ihrer industriellen Entwicklung, sondern auch bezüglich der Landwirtschaft. Auch diese Idee ist verfehlt.

Die Landwirtschaft Europas besteht — im Gegensatz zu der der U. S. A. — aus vielen Millionen von Betrieben *verschiedenster* Grösse, von wenigen Aren bis zu Tausenden von Hektaren. Die kleinen und kleinsten Betriebe sind sowohl der Zahl als der Gesamtfläche nach bei weitem in der Überzahl. Auf jedem Betriebe *wohnt* eine Familie, die mit oder ohne bezahlte Hilfskräfte in der Wirtschaft tätig ist. Die Wirtschaftsprodukte dienen in erster Linie der Ernährung und Kleidung der Familie. In den kleinsten Grössenklassen reichen sie dazu nicht aus. Der Fehlbetrag und die Kosten sonstiger Lebensbedürfnisse müssen aus anderen Erwerbsquellen gedeckt werden.

Für die kleinsten Betriebe, bis hinauf zu der Grösse, bei welcher die Lebensbedürfnisse der Familie gerade aus der Landwirtschaft gedeckt werden, besteht also kein oder doch nur ein geringes Interesse an hohen Preisen der landwirtschaftlichen Produkte. Umgekehrt vermindert sich der Widerwille der industriellen Arbeiterschaft gegen Agrarzölle bzw. hohe Produktionspreise in dem Masse, in welchem dem städtischen Arbeiter Gelegenheit gegeben wird, vor den Toren der Stadt Gemüse und Kartoffeln zu bauen und in dieser Tätigkeit seine Freizeit zu verwerten.

Daher ist die Anlage eines Gürtels intensivsten Gemüsebaues um die Industriestädte herum das geeignetste Mittel zur Beseitigung des Interessenwiderstreites zwischen Stadt und Land, weil sie Verständnis für die bäuerliche Arbeit schafft; und sie ist zugleich eine wirksame Versicherung gegen die Notlage, von der die industriellen Arbeiter in Zeiten rückläufiger Konjunktur bedroht sind. Da der Landbedarf sich für eine Familie nach meinen während des Krieges in Heidelberg gesammelten Erfahrungen durchschnittlich nur auf 10 ar beläuft, sind die Kosten der Schaffung solcher «Intensiv-Gürtel» durchaus erschwinglich. Diese Frage weiter zu erörtern, ist hier nicht der Platz.

Es ergibt sich aus diesen Betrachtungen jedenfalls, dass es sich bezüglich *der kleinsten landwirtschaftlichen Betriebe der Grössenklassen bis zu etwa 3 ha viel weniger um eine «Agrarfrage», als vielmehr um eine solche der Heimindustrie oder überhaupt der gewerblichen Beschäftigung von Menschen handelt, die zwar auf dem Lande wohnen, aber quasi nur im Nebenerwerb Landwirtschaft betreiben.* Diese Leute sind viel mehr am Ausbau der Verkehrswege und Verkehrsmittel, auf oder mit denen sie zu ihrer gewerblichen Arbeitsstätte gelangen können, interessiert, als

an landwirtschaftlichen Produktenpreisen. Die *Dezentralisation* der *Industrie*, wie sie in Deutschland wohl am vorbildlichsten in Württemberg durchgeführt ist, dürfte die beste Lösung der Aufgabe sein, einen Ausgleich zwischen Landwirtschaft und Industrie herbeizuführen.

Die *gewerbliche Ausbildung der ländlichen Bevölkerung* in Fachschulen dient dem gleichen Zwecke. Die Schnitzer-, Glasbläser- und Töpferschulen des Thüringer Waldes, die Weberschulen Schlesiens haben wesentlich zur Hebung des Wohlstandes früher ganz armer, vom Hungertyphus heimgesuchter Gegenden beigetragen.

Man muss den bäuerlichen Betrieb aber noch unter einem anderen Gesichtswinkel betrachten, wenn man eine Übersicht über dieses vielseitige Problem gewinnen will. *Der Hauptfaktor des Betriebes ist der Unternehmer und seine Familie.* Die Familie ist eine zwei- oder mehrgliedrige Arbeitskraft, die im Betriebe nutzbringend in Tätigkeit gesetzt werden soll. Diese Familienarbeitskraft repräsentiert eine von Betrieb zu Betrieb und im Laufe der Jahre schwankende Energiemenge, die in ein zweckmässiges Verhältnis zum landwirtschaftlichen Betrieb gebracht werden muss, damit sie möglichst dauernd voll ausgenützt wird. Dieses Ziel kann nun auf verschiedenen Wegen verfolgt werden. Man kann auf die zum Betriebe gehörige Fläche des Kulturlandes viel oder wenig Arbeitstage und Energie verwenden und dementsprechend hohe Hektarerträge erzielen oder sich mit geringen Erträgen begnügen. Man kann also den Betrieb «arbeitsintensiv» oder «arbeitsextensiv» gestalten. Für die bäuerlichen Wirtschaften Deutschlands gilt nach meinen Erfahrungen allgemein der Satz, dass sie viel mehr Arbeitstage und Energiemengen je ha rationell verwenden könnten, als sie tatsächlich aufwenden. In den anderen europäischen Ländern scheint es nicht anders zu sein. Leider fehlen auf diesem Gebiete der «*Arbeitsforschung*» noch immer grundlegende Untersuchungen, für die die Unterlagen durch gewissenhafte Buchhaltung zu gewinnen sind. Auf diesen Mangel hat K. v. Meyenburg in Heft 4, 1927, dieser Zeitschrift nachdrücklich hingewiesen, und es ist bedauerlich, dass er von der Leitung des Schweizerischen Bauernsekretariats, das doch an erster Stelle berufen ist, an der Lösung der aufgeworfenen Fragen mitzuarbeiten, eine Abweisung erfahren hat. Auf diese Kontroverse einzugehen, würde hier zu weit führen, aber es muss doch gesagt werden, dass das «Bauernproblem» so vielseitig und für die europäischen Völker so lebenswichtig ist, dass die klügsten Köpfe sich zu einmütiger Zusammenarbeit verbinden sollten, um eine Lösung zu finden.

Man kann den Betrieb so einrichten, dass die vorhandenen Arbeitskräfte der Familie in ihm volle und nutzbringende Beschäftigung finden. Diese Aufgabe gelingt um so leichter, je günstiger im speziellen Falle die klimatischen und Bodenverhältnisse sind und je besser die innere und äussere Verkehrslage des Gutes ist. Je günstiger diese Verhältnisse, um so kleiner kann die Betriebsfläche sein, auf der die Familienarbeitskraft rationelle Verwendung findet. Wenn z. B. ein Kleinbauer in der badischen Rheinebene die Anbaufläche des Tabaks weiter ausdehnt als sein Nachbar, der doch unter gleichen Verhältnissen wirtschaftet, so findet man meist, dass er in seiner Familie mehr weibliche Arbeitskräfte zur Verfügung hat als jener.

Je mehr Boden und Klima zur Ausdehnung des Grünlandes zwingen, um so mehr schwindet die Möglichkeit der «arbeitsintensiven» Einrichtung des Betriebes, und daher sind in solchen Gegenden stets unbeschäftigte ländliche Arbeitskräfte vorhanden, die den landwirtschaftlichen Betrieb belasten und nur zur Zeit der Heuernte wirklich gebraucht werden. Unter diesem Gesichtspunkte ist die Ausdehnung des Grünlandes, wie sie seit dem Kriege in Deutschland propagiert wird, — aus volkswirtschaftlichen Gründen — bedenklich, wenn sie auch privatwirtschaftlich sehr nützlich sein kann, weil die Brutto- und Nettoerträge hochintensiv bewirtschafteter Weideflächen die des Ackerlandes weit übersteigen.

Noch schlechter gestaltet sich die Ausnützung der Familienarbeitskraft in den bäuerlichen Wirtschaften, wenn zu der Ungunst der in Klima und Boden gegebenen Verhältnisse noch eine schlechte Verkehrslage hinzutritt. Solche Zustände habe ich während der Kriege in Weissrussland erlebt, und ich habe mich davon überzeugt, dass die an und für sich fleissige Bevölkerung tatsächlich gezwungen ist, den grössten Teil des Winters schlafend auf dem Ofen zuzubringen, wobei auch der geringere Nahrungsbedarf des schlafenden Menschen eine gewisse Rolle spielt.

Diese wechselseitigen Beziehungen zwischen dem landwirtschaftlichen Betriebe und der Familienarbeitskraft werden noch weiter kompliziert durch die Tatsache, dass der Kinderreichtum der Familien durch das Vorhandensein von Arbeitsgelegenheit, und zwar um so mehr beeinflusst wird, je mehr sich die Arbeitsgelegenheit auf Kinderarbeit erstreckt. Es ist sicher kein Zufall, dass die Burenfamilien in den früheren Burenrepubliken und ebenso die Familien der Moorcolonisten in Oldenburg und Ostfriesland einen aussergewöhnlichen Kindersegen aufweisen, während in den Familien der Marschbauern bei einer durchschnittlichen Betriebsgrösse von 40—50 ha das Zwei-Kinder-System vorherrscht. Leider fehlen auch über dieses volkswirtschaftlich hochbedeutsame Teilproblem noch eingehende Untersuchungen.

Die Herstellung eines rationellen Verhältnisses zwischen Betrieb und Familienarbeitskraft kann schliesslich auch noch durch Regulierung der Betriebsgrösse bei *gleichbleibender Betriebsweise* erreicht werden. Man kauft oder pachtet mit wachsender Familienarbeitskraft Kulturfläche hinzu und gibt sie, wenn die Kinder heiraten oder abwandern, wieder ab. Diese Methode wird überall dort bevorzugt, wo der Ackerbau überwiegt. Sie setzt eine weitgehende Parzellierung der Dorfgemarkung voraus und ist naturgemäss dort am weitesten ausgebildet, wo Klima und Boden sichere Erträge gewährleisten. Die Zersplitterung des Grundbesitzes in solchen Gegenden ist also keinesfalls als eine ungewollte Folge der Erbteilung anzusprechen, die durch die Gesetzgebung korrigiert werden müsste. Auch eine Ursache des gegenwärtigen Notstandes der Bauernschaft kann in ihr nicht gesehen werden. Die wesentlichsten Ursachen des Notstandes habe ich eingangs skizziert; hinzuzuzählen ist noch der Umstand, dass durch den Weltkrieg das Verhältnis zwischen Arbeitskraft und Betrieb, das in der bäuerlichen Betriebsorganisation eine grosse Rolle spielt, weitgehend gestört worden und noch längst nicht wiederhergestellt ist.

Wenn wir nach dieser Zeichnung des Problems, die in diesem Rahmen nur den Charakter einer flüchtigen Skizze haben kann, die Frage aufwerfen wollen, wie der Notstand behoben werden kann, so sind es hauptsächlich zwei Seiten der bäuerlichen Produktionsweise, an denen die Hebel angesetzt werden müssen. Die eine betrifft die Technik des bäuerlichen Pflanzenbaues, die andere den Absatz der Produkte.

Durch den Zuckerrübenbau ist der Beweis geliefert, dass durch tiefe Bodenbearbeitung in Verbindung mit vermehrter Düngung die Erträge aller angebauten Kulturpflanzen in solchem Masse gesteigert und gesichert werden, dass die bäuerlichen Betriebe zu einer befriedigenden Rentabilität kämen, wenn sie diese hohen Ernteerträge erreichen würden.

Man macht seit einigen Jahren in Deutschland grosse Anstrengungen, die bäuerliche Betriebstechnik durch Beratung und vorbildliche Anbau- und Düngungsversuche auf eine höhere Stufe zu bringen. Diese Anstrengungen können die erhofften Erfolge nicht zeitigen, weil der Bauer nicht imstande ist, mit seinen tierischen Arbeitskräften den Boden so zu bearbeiten, wie er bearbeitet werden muss, wenn hochartragreiche Sorten angebaut und entsprechend gedüngt werden sollen. Bodenbearbeitung, Düngung, Anbau und Pflege der Kulturpflanzen stehen eben miteinander in einem unlösbaren Zusammenhang und müssen gegeneinander abgestimmt werden. *Wenn man also die bäuerlichen Ernteerträge heben will, muss man mit der Reform der Bodenbearbeitung beginnen. Die Pflugkultur muss der Maschinenkultur weichen*, und zwar zu allererst im bäuerlichen Betriebe, weil hier die zur Verfügung stehenden Zugkräfte am wenigsten für die zu fordernde Arbeitsleistung ausreichen. Ich bin überzeugt, dass die Fräskultur das Erbe des Pfluges übernehmen wird, nachdem in den kleinen 4—6-pferdigen Fräsmaschinen brauchbare Bauerntypen geschaffen sind. Ist dieser Schritt getan, so werden Düngung und Hackkultur bei allen Feldfrüchten rasch folgen, und damit wird auch den bisher überzähligen Arbeitskräften lohnende Beschäftigung gegeben sein.

Der Absatz der Erzeugnisse der bäuerlichen Wirtschaften kann nur durch *genossenschaftlichen Zusammenschluss* rationell gestaltet werden, weil die Einzelwirtschaft viel zu wenig markfähige Ware produziert, als dass deren Vertrieb lohnend sein könnte. Auf dem Gebiete der Molkerei und Winzerei ist in dieser Beziehung schon viel geschehen; namentlich die fabrikmässige Weiterverarbeitung unter sachverständiger Leitung hat hier schon schöne Resultate gezeitigt, aber es ist noch unendlich viel mehr zu tun, besonders auf dem Gebiete der Obstkultur und -verwertung, der Gemüsekonservierung, der Geflügelzucht und -mast und des Vertriebes der Erzeugnisse dieser Betriebszweige. Ausserdem aber muss sich die genossenschaftliche Arbeit auf die Beschaffung aller Bedarfsartikel (Konsumgenossenschaften), auf die Drescherei und auf die Reinigung und Beizung des Saatgetreides erstrecken. Auf diesem letzten Gebiete werden gegenwärtig in Deutschland von den Raiffeisen-Genossenschaften sehr beachtliche Erfolge erzielt.

So weitgreifende Umstellungen in den Betrieben erfordern Zeit und Geld. Man hat deshalb gesagt, *es sei notwendig, dass zunächst durch Zollmauern die Rentabilität der Landwirtschaft hergestellt werde, um dieser erst das nötige Geld für die*

Durchführung der Reformen zuzuführen. Diese Forderung ist falsch, weil das gewünschte Ziel mit ihr nicht erreicht werden kann, und zwar aus folgenden Gründen: Der Bauer ist höchst konservativ in seinem Denken und Handeln. Daher ist er nur sehr schwer für irgendeine Änderung in seinem Betriebe zu gewinnen; andererseits lebt und arbeitet er für seine Wirtschaft und betrachtet sie nicht wie der amerikanische Bauer als ein Geschäft. Deshalb benutzt er alle Geldüberschüsse sofort dazu, den Bestand seiner Wirtschaft zu ergänzen und zu erneuern, und zwar in erster Linie die Gebäude. Die zahlreichen neuen Dächer, die man in den Dörfern der Schweiz und vieler Gegenden Deutschlands sieht, sind deshalb kein Beweis dafür, dass es der Landwirtschaft gut geht, sondern nur dafür, dass es ihr einige Jahre lang gut gegangen ist.

Diese Gewohnheit des europäischen Bauern, verdientes Geld nicht auf eine Bank zu tragen, sondern im Betriebe anzulegen, ist tief in seinem Charakter verankert, und sie begründet das bekannte Sprichwort: «Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt». *Für Betriebsumstellung hat der Bauer keinen Sinn, am allerwenigsten, wenn es ihm gut geht.* — Deshalb sucht er auch seine Betriebsfläche zu vergrössern, wenn sie ihm für seine Arbeitskräfte zu klein erscheint, anstatt durch intensive Kultur seinen Äckern, Wiesen und Weiden höhere Ernten abzugewinnen. Dies ist der Hauptgrund sowohl des «Landhungers», der in allen einigermaßen dicht besiedelten Gegenden herrscht, als auch der hohen Preise, die für Kulturland in Kauf und Pacht gezahlt werden. Der Bauer berechnet nicht den Reinertrag, den er von einem zugekauften Acker erwarten darf, indem er von dem Rohertrag den Aufwand abzieht, sondern er betrachtet den Rohertrag als Gewinn, weil er die vergrösserte Fläche mit denselben Arbeitskräften, wie vorher die kleinere, bearbeitet.

In dem mehr als konservativen Charakter der Bauern, die mit äusserster Zähigkeit am Althergebrachten festhalten, liegt der am schwersten lösbare Teil des vorliegenden Problems. Der Bauer folgt gutem Rate nur selten, und die Belehrung durch Vorträge bringt ihn ebenso wenig dazu, eine Änderung in seiner gewohnten Betriebsweise eintreten zu lassen, wie das Beispiel, selbst wenn es ihn von der Nützlichkeit der Änderung an und für sich überzeugt. *Nur «die Not lehrt beten», aber auch denken, arbeiten und vor allem, Entschlüsse fassen! Deshalb darf, wer die Bauernschaft auf fortschrittliche Wege führen will, die Not nicht durch Schutzzölle beseitigen. Nur gelindert muss sie werden, damit sie nicht Hunger und Verzweiflung gebiert.*

Die deutsche Landwirtschaft hat in den 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts ganz gleiche Nöte erlebt, wie die europäische Landwirtschaft heute. Die Zeitungsartikel und Broschüren, die damals geschrieben wurden, könnten heute ohne Änderung neu gedruckt werden und würden aktuell sein. Damals schlossen sich die deutschen Landwirte zum «Bunde der Landwirte» zusammen, genau wie heute zur «Christlich-nationalen Bauernpartei», um politischen Einfluss zu gewinnen, weil damals die Hauptursache in der Handelspolitik gesucht wurde und wohl auch in der einseitigen Begünstigung der Industrie zu suchen war. Überwunden wurde die Not nicht durch politische Mittel, sondern durch eifrigste organisatorische Arbeit in den Betrieben selbst. Regstes Leben herrschte damals

in den landwirtschaftlichen Vereinen und Genossenschaften. Der Bauer wurde der Lehre zugänglich. Der Kapitalmangel wurde nicht durch ausländische Anleihen, sondern durch Mobilisierung des Grundkredits auf dem Wege der Raiffeisen-Darlehenskassen überwunden. Die von Jahr zu Jahr wachsende Zahl der ländlichen Genossenschaften legt Zeugnis ab von dem Eifer, mit dem damals an der Gesundung der bäuerlichen Betriebe gearbeitet wurde. Und diese eifrige Arbeit war von Erfolg gekrönt. *Es gelang, die Produktion bei verringerten Unkosten zu steigern* und damit eine, wenn auch mässige Rentabilität zu erreichen, die sich in der Folgezeit bei steigenden Konjunkturen erheblich erhöhte. Die günstige Lage, in der sich die deutsche Landwirtschaft in den 15 Jahren vor dem Kriege befunden hat, hat sie den Notjahren von 1880—1897 zu danken, *leider aber erlahmte mit steigendem Wohlstande der Eifer*, mit dem vordem an der Fortentwicklung der Betriebe gearbeitet worden war, weil kein Zwang mehr dazu antrieb. Auch diese Erfahrung mahnt dazu, die Zeit der gegenwärtigen Notlage zu nützen, um neuzeitliche Methoden in die bäuerlichen Betriebe zu bringen und die genossenschaftliche Arbeit neu zu beleben.

Es gilt zu säen, auf dass die nächste Generation ernten kann.
